

Kommerzielle Verwertung oder freier Austausch - Potenziale von Geschäftsmodellen im
Open-Access-Paradigma gerade auch für Verlage

Rainer Kuhlen - www.kuhlen.name

Professor für Informationswissenschaft an der Universität Konstanz

Vortrag Tagung für Informatik und Recht – Bern 28.10.2008



This document will be published under the following Creative-Commons-License:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/2.0/de/>

Informationsmärkte können nach den Prinzipien „kommerzielle private Verwertung“ oder „öffentlicher freier Austausch“ unterschieden werden. Zum einen handelt es sich dabei um die klassischen kommerziellen Verwertungsmärkte der Informationswirtschaft (Verlage, Content Provider), zum andern um freie Austauschmärkte. Letztere hat es in einer privaten Austauschwirtschaft immer schon gegeben (z.B. in der Wissenschaft durch Versand von Sonderdrucken). Aber erst seitdem durch das Internet im Prinzip für jedermann die Ressourcen (fast) frei verfügbar sind, die für die öffentliche Zugänglichmachung von Wissensobjekten jeder Art (Publikation, Distribution, Nutzung) erforderlich sind, haben sich freie Austauschmärkte im großen Stil entwickeln können. Das trifft nicht nur für die allgemeinen Publikumsmärkte zu (vor allem durch die sozialen Web 2.0-Dienste), sondern auch für Fachinformationsmärkte, also in den Bereichen Bildung und Wissenschaft.

Werden auf den klassischen Verwertungsmärkten Waren gehandelt, so werden auf den freien Austauschmärkten Objekte als Teil des Commons angesehen. Werden für Waren in der Regel Eigentumsrechte reklamiert, so bleibt das Eigentum an den Commons (in unserem Kontext: des Commons *Wissen*) in der Gemeinschaft aller. Niemand soll sich Wissen exklusiv aneignen können. Es können aber durchaus auch kommerzielle Nutzungsrechte an diesem Commons als Lizenz erworben werden – allerdings können – entgegen der herrschenden juristischen Meinung - solche Lizenzen keine Eigentumsansprüche begründen. Die Nutzungsrechte am Commons sollten nie exklusiv sein, also nicht zu Monopolen führen, und dürfen der Öffentlichkeit keinen gravierenden Schaden zufügen. Das aber ist seit einigen Jahren durch die verstärkte Verknappung der Nutzung im kommerziellen Verwertungsmodell geschehen.

Auf den Fachinformationsmärkten hat die Wissenschaft sozusagen zur Selbsthilfe greifen müssen, um nicht länger dem partiellen Marktversagen der kommerziellen Informationswirtschaft ausgeliefert zu sein. Zu diesem *Marktversagen* gehörte auch die oft zu lange Zeitspanne zwischen Fertigstellung der zur Publikation vorgesehenen Dokumente und der tatsächlichen Publikation (prominent in den Fachzeitschriften). Darauf hat die Scientific Community mit Formen der Selbstpublikation (z.B. auf der eigenen Website) oder aber durch Aufbau und Betrieb von Pre-print-Servern reagiert (exemplarisch: arXiv im Bereich der Physik). Dramatischer aber hat sich das Marktversagen auf Grund der seit gut 10 Jahren drastisch angestiegenen Gebühren (für Kauf oder Lizenz) für die für die Wissenschaft zentralen Zeitschriften ausgewirkt. Auf Grund dieser sogenannten Zeitschriftenkrise, zunehmend mit Einschränkungen bei den Beschaffungsbudgets, sind Bibliotheken nicht mehr in der Lage, ihre *Kunden* (Wissenschaftler, Lehrer, Auszubildende, aber auch die allgemeine Öffentlichkeit) so informationell abzusichern, wie es erforderlich ist. Selbst Kernzeitschriften müssen oft abbestellt werden (mit der Konsequenz, dass die Preise dann noch höher stiegen) und im Gefolge auch wichtige Monografien.

Selbsthilfe der Wissenschaft heißt nicht, dass gegen die Urheberrechtsbestimmungen als neue Form von Piraterie verstoßen wird, sondern dass mit neuen freien Publikationsformen aus der Wissenschaft heraus experimentiert wurde. Diese Experimente fanden sehr schnell über verschiedene internationale Deklarationen (im Ausgang von der Budapest Open Access Initiative vor allem durch die Berlin Declaration on Open Access) allgemein Anerkennung. Open Access bedeutet als Default-Wert, dass die publizierten Objekte frei (auch im Sinne von *gebührenfrei*) genutzt werden können. Natürlich ist auch OA nicht zum Nulltarif zu

haben. Dafür haben sich zahlreiche Organisations- und Finanzierungsmodelle entwickelt. Allen gemeinsam ist aber, dass nicht die Nutzer dafür bezahlen, sondern die Produzenten/Autoren selber, deren Institutionen, Vermittlungseinrichtungen (wie Bibliotheken), die öffentliche Hand, aber möglicherweise auch die kommerziellen Anbieter, die im Sinne eines Freeconomics-Verständnis ihren Return of Investment oder ihre Gewinne nicht über die Informationsobjekte selber erzielen können.

OA-Modelle werden nach dem *Golden-road*- und dem *Green-road*-Ansatz unterschieden. Als *Golden road* wird die Primär-/Originalpublikation in OA-Zeitschriften bezeichnet, als *Green road* die Sekundärpublikation (nach einer Embargofrist zur kommerziellen Primär-Publikation) in sogenannten Institutional OA-Repositories. Letztere werden häufig von Bibliotheken betrieben und werden zunehmend untereinander vernetzt.

Zwar wird der größere Teil der Zeitschriftenartikel immer noch über kommerzielle Zeitschriften publiziert, aber der Anteil sowohl der OA-Zeitschriften (gegenwärtig fast 4.000) als auch der OA-Repositories steigt ständig – nicht zuletzt deshalb, weil die meisten Wissenschaftsorganisationen (weltweit) und viele politische Instanzen sich stark für OA als Publikationsform einsetzen, zumindest für die Publikation von Wissensobjekten, deren Herstellung mit öffentlichen Mitteln finanziert wurde. Die Öffentlichkeit hat ein hohes Interesse daran, dass dieses Wissen für Bildung und Wissenschaft, aber auch für Innovationen in der Wirtschaft freizügig genutzt werden kann.

Wenn die Informationswirtschaft bei ihrem derzeitigen Verwertungs-Geschäftsmodell bleibt, zeichnet sich mit einiger Wahrscheinlichkeit ab, dass ihnen auf Dauer die Autoren ausgehen und dass sie vom Markt der Wissenschaftskommunikation verschwinden werden. Sie werden dann sozusagen die Dinosaurier der Wissensgesellschaft sein – unfähig, ihre Geschäfts- und Organisationsmodelle (G/O-Modelle) an die veränderten Rahmenbedingungen im elektronischen Umfeld anzupassen.

Diese Entwicklung ist aber keinesfalls im Interesse von Bildung und Wissenschaft und auch nicht im Interesse der für Bildung und Wissenschaft politischen Instanzen. Von dieser Seite wird daher die Informationswirtschaft seit einiger Zeit schon aufgefordert, sich an die Entwicklung von G/O-Modellen zu machen, die den Primat des OA-Paradigmas anerkennen. Auch die EU stellt dafür Fördermittel bereit. In der Tat stellt sich die Verlagswirtschaft allmählich dieser Herausforderung – ähnlich wie Musik- und Videoindustrie nach langem Zögern gelernt haben, dass die bisherigen (auch technischen) Verknappungsmodelle und das Rufen nach urheberrechtlichen Schutzbestimmungen in elektronischen Umgebungen sich weder durchsetzen lassen noch beim allgemeinen Publikum Akzeptanz finden. Ein gewisser Vorreiter hier ist das Open-Choice-Modell von Springer Science+Business Media bzw. aktuell (1008) der Erwerb der BioMed Central Group, einer der führenden Produzenten und Anbieter von OA-Zeitschriften, durch Springer Science+Business Media.

Die These – lange Zeit als paradox von der Wirtschaft zurückgewiesen – scheint sich zu bestätigen, dass umso mehr auf den kommerziellen Märkten verdient werden kann, je freier der Umgang mit Wissen und Information gemacht werden kann. Es zeichnet sich durchaus eine gewisse Konvergenz zwischen den kommerziellen Verwertungsmärkten und den freien Austauschmärkten ab.